

Thomas Ehlert

Weihnachten – Fest der Familie (Gottes)

I Familienthema-Rätsel

Heute abend wieder ein Rätsel für Sie. Gesucht ist eine Lebensform unter den Menschen. Wenn es um diese Lebensform geht, können alle mitreden. Sie ist ein Dauerthema der Politik und ein *Top-Thema zu Weihnachten*. Diese Lebensform ist ein Lernort der verschiedenen Generationen. Zuneigung und Ablehnung, Vertrauen und Misstrauen, Macht und Ohnmacht erleben wir hier oft zum ersten Mal und alles ganz intensiv. Diese Lebensform erfordert Rücksicht und Weitsicht, setzt lebenslange Bindungen aus sich heraus. Sie kann – wenn es gut läuft – ein Feld des Glücks und der Liebe sein. Diese Lebensform ist die Keimzelle der Gesellschaft. Die meisten werden es erraten haben: *es geht um die Familie*. Da werden Kinder groß. Da ist man in einen großen Zusammenhang eingebettet und fühlt hoffentlich Zugehörigkeit, ja Zusammengehörigkeit. Jawohl, „Das sind meine Leute!“ Die einen sagen das ganz dankbar und stolz, die anderen eher augenzwinkernd.

II Weihnachten und Familie

Weihnachten und Familie: Kilometerweit fahren wir durch die Republik, um beieinander zu sein. Wir schicken Pakete, SMS und Mails mit Grüßen. Weihnachten ist ein Halteneitz im Fluge der Zeiten: Wie gut, dass wir uns noch haben! Wir sehen uns selber, und auf den künstlerischen Bildern und Krippen-Aufbauten mit der Weihnachtsszene sehen wir das Bild der Heiligen Familie: Maria, Josef und das Kind. Wir haben zu Weihnachten die heilige Familie im Blick und selber an diesen Tagen die Sehnsucht, doch zumindest eine heile Familie zu sein! *Weihnachten als Fest der Familie*. Dabei sind die Familienformen heute so vielfältig wie nie. Das Vater-Mutter-Kind-Modell ist inzwischen nur ein Familienentwurf von vielen, neben Patchwork-, Regenbogen-, Adoptiv- und Großfamilien und vielem mehr. In der Sehnsucht, eine Familie zu gründen oder in einer Familie zu leben, wird sichtbar, dass Menschen neben dem Wunsch nach Selbstbestimmung und Freiheit zugleich ein Bedürfnis nach Bindung und Zugehörigkeit haben. Und auch wer keine eigenen Kinder und Geschwister hat, alleinstehend ist oder verwitwet ist, möchte Zugehörigkeit spüren, versucht bei Freunden oder befreundeten Familien anzudocken – besonders heute abend.

Jesus selber – das dürfen wir nie vergessen – Jesus selber ist wohl kein Familienmensch gewesen. Im Verlauf seiner irdischen Wirksamkeit, wo immer wieder zur Debatte stand, aus welcher Vollmacht heraus er eigentlich sprach und handelte, während dieser Wirksamkeit distanzierte er sich in einem bestimmten Moment von seiner Herkunftsfamilie, wie es heute nur noch selten trotzige 17-Jährige tun. Als seine Blutsverwandten ihn nämlich für verrückt erklärten, ihn mit Gewalt nach Hause zurück holen wollten, grenzte er sich ab. Er blickte auf die, die ihm zuhörten und sagte: „Ihr, die ihr den Willen Gottes tut, meine Lebensberufung akzeptiert, ihr seid meine Familie!“ In einem bestimmten Augenblick ging Jesus auf Distanz zu seinen Blutsverwandten, um sich selber nicht die Rolle überstülpen zu lassen, die sie sich für ihn ausgedacht hatten. Er schuf sich inneren und äußeren Freiraum, um seinem Auftrag, ja Gott und sich selber treu zu bleiben.

Ja es ist wohl so: Manchmal braucht die Verwandtschaft Zeit, um die eigene Lebensberufung zu verstehen. In der Tat: Kinder verändern das Leben. Aber selten so, wie man sich das gedacht hat. Zur Ehrenrettung der leiblichen Familie Jesu muss

gesagt werden, dass sie später – nach Ostern ihre Meinung geändert haben. Jakobus, der Bruder Jesu, wurde zum Leiter der Jerusalmers Urgemeinde!

Jesus war also kein Vertreter eines engen Familienbildes, hat sich keiner Clan-Disziplin unterworfen, sondern hat einen engen, an Blutsbanden orientierten Familienbegriff geweitet hin auf den Begriff der Familie Gottes. Vermutlich, um die Schicksalhaftigkeit von Blutsbanden zu entschärfen und in Familienfragen ganz nüchtern zu bleiben.

III Zentrum

Wir hören die Weihnachtsgeschichte und schauen auf die Weihnachtskrippen, die in der Kirche hier oder zu Hause oder in manchen Geschäften aufgebaut sind: Maria, Josef und Jesus. Dazu Ochs und Esel, Hirten und Sterndeuter. Der Blick in die Krippe verlockt zu Gedankenspielen, die mit dem weihnachtlichen Thema der Familie zu tun haben. Wir suchen Anknüpfungspunkte und Beheimatung in unseren familiären und freundschaftlichen Zusammenhängen. Wir feiern die Geburt dessen, den Gott gesandt hat, damit wir Kinder Gottes würden (Gal 4,4).

IV Familie Gottes

Wir lassen uns also in diesem Gottesdienst in die Familie Gottes hineinrufen. Wir wollen uns einer Geborgenheit und Zugehörigkeit vergewissern, die höher ist als das, was wir unter uns hinkriegen. Ich vermute: Viele sind hierher gekommen, weil sie im Gefolge Jesu zur Familie Gottes gehören wollen. Gemeinschaft in der Kirche: Tuchfühlung nicht nur miteinander, sondern auch Tuchfühlung mit Gott, Tuchfühlung mit dem Geheimnis, das Jesus umgibt. Den eigenen Platz in der Nähe der Krippe finden. Manche stellen sich lieber weit weg, fühlen Distanz. Viele haben Fragen, bleiben in der Halbdistanz. Manche wagen sich näher heran: Fasziniert und von der Ahnung erfüllt, dass auch die religiöse Gottesliebe, ja der Glaube ein leidenschaftliches erotisches Moment hat. Wir haben es wohl wieder neu zu lernen: Es gibt keinen leidenschaftslosen Glauben, so wie es auch keine leidenschaftslose Erotik gibt. *Nur wer sich einläßt und hingibt, kommt auch zu intensiven religiösen Erfahrungen.*

Bei Paul Gerhardt, einem der größten Lieddichter unserer Kirche, kann man dieses Leidenschaftliche noch als Herzschlag fühlen. 1653 hat er ein Weihnachtslied gedichtet und sich darin gleichsam selber neben die Krippe gestellt: *„Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben; ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin und lass dir's wohl gefallen.“* (EG 37). Hier ist der Herzschlag einer Leidenschaft zu spüren, die zur Intimität und Vertrautheit des Du gefunden hat. „O Jesu, du mein Leben“! Das kommt nahe ran an Liebeslyrik. Christliches Leben tritt hier aus der Unverbindlichkeit in die Verbindlichkeit des Du. Wer „Du“ sagt, legt Wert auf ein gutes Gespräch, aus dem eine Beziehung wachsen kann! Auch in religiöser Hinsicht. *Wir kennen es aus dem Film „Don Camillo und Peppone“*: Dort vor dem Altarkreuz, im Zwiegespräch mit seinem Herrn, wird gleichsam vom Himmel her kommentiert und notfalls korrigiert, was sich Don Camillo alles so einfallen läßt. Wenn ich z. B. übers Gebet nachdenke, dann kommt mir diese Don-Camillo-Frömmigkeit in den Sinn, dieses vis a vis mit dem Herrn.

Mit Christus im Gespräch bleiben, lesend, hörend, betend, auf Antwort wartend, das ist für mich der Grundzug christlichen Lebens. Nur: Wir hören wahrscheinlich nicht wie im Film die konkrete Stimme vom Altar! Aber: Über den regelmäßigen intensiven Umgang mit den Worten der Bibel, im Resonanzraum biblischer Botschaft, kann sich ereignen, was sich als innere Stimme und Gewissheit so anfühlt, als ob es Christus selber zu mir sagt. Wo seine Art von Gott zu denken und mit Menschen umzugehen immer mehr deine Art wird, da wird der unsichtbare Christus auf einmal als Geistesmacht wirksam in deinem Inneren. Diejenigen, die sich und ihren Wert über die Menge des Essens und über Markenklamotten definieren, fragt er: *Ist nicht das Leben*

mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? (Mt 6,25). Den Unruhigen und Gehetzten, den von Sorgen Zerfressenen ruft er zu: *„Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch aufatmen lassen. Nehmt meine Herrschaft an und lebt darin! Lernt von mir! Ich komme nicht mit Gewalt und Überheblichkeit. Bei mir findet ihr, was euerm Leben Sinn und Ruhe gibt.“* (Mt 11,28 f.). Wenn er in der Vollmacht Gottes spricht, wie im Sakrament des Abendmahls: *„Dir sind deine Sünden vergeben“* oder *„Du wirst Barmherzigkeit erlangen“*, dann tragen diese Worte durch unser eigenes Versagen und Verzagen hindurch. Tröstlich soll auch die österliche Zusage ins Herz gehen, die da heißt: *„Ich lebe und ihr sollt auch leben.“* (Joh 14,19). Zugesagt nicht von irgendjemandem, sondern von dem, der als Prototyp der Auferstehung gilt, gesprochen von dem, an dem Gott seine schöpferische Macht jenseits des Todes ans Tageslicht gebracht hat. Heute abend feiern wir hier als Familie Gottes und lassen uns von Gewißheiten erfüllen, die tiefer und höher sind als unsere Vernunft.

V Urbilder des Lebens

Aber nicht jeder kann heute abend mit dem religiösen Kern des Festes etwas anfangen. Und trotzdem können Sie sich der Ausstrahlungskraft der Krippenfiguren im Stall nicht entziehen. Was hier fasziniert, ist zunächst einmal, dass diese Figuren Urbilder des Lebens sind. Dem kommen wir auf die Spur: Eine Frau wird schwanger. Sie ist arm, ebenso der Mann an ihrer Seite, und unter demütigenden Bedingungen bekommen sie ihr Kind. Wir werden hellwach, wenn wir hören, dass Maria und Josef die Krippe bei Bethlehem als Bett für ihr neu-geborenes Kind nehmen mussten, weil sie sonst keinen Raum in der Herberge fanden. Not macht erfinderisch. Not lässt selbst da Räume der Geborgenheit entdecken, wo wir sie mit bloßem Auge nicht wahrnehmen würden. Ein Kind kommt zur Welt, und mit diesem Kind wird die Liebe hervorgehoben. Viele Eltern dürfen das erleben. Da kommt ein schutzloses Wesen zur Welt, und mit ihm entsteht ein unbändiges Liebesgefühl. Wer es nicht erlebt hat, kann es erahnen. Vollkommene Liebe, eine Liebe, die sich hingibt für andere. Maria behütet das Kind, Josef schützt Mutter und Kind. Im Trubel der Zeit sind diese drei eine unzerstörbare Einheit. Vieles wird an Herausforderungen im Leben auf sie warten, aber dieser Moment ist einzigartig und unwiederbringlich.

Die moderne Frage, wann denn der richtige Zeitpunkt für ein Kind ist, wurde noch nicht gestellt. Bei meinen Diskussionen mit älteren Jugendlichen, wenn wir uns über Lebenskunst unterhalten, fällt mir auf, wie wenig junge Leute überhaupt ernsthaft eine Familiengründung im Blick haben. Das stimmt mich nachdenklich: Ist so große Zurückhaltung da, weil junge Damen offenbar so wenig wirklich erwachsene und verantwortungsbereite Männer sehen? Oder weitergefragt: Fühlen sich die Männer mit zu vielen Erwartungen der Frauen konfrontiert? Dass sie zu allem Möglichen bereit sind, aber nicht zur Familie? Selbst pubertierende Kinder sagen selbstkritisch: Nee, Kinder haben wollen wir nicht – ist ja viel zu anstrengend für die Eltern, das sehen wir ja an uns! Chillen und Wellness ist besser! Wer erzählt eigentlich jungen Paaren noch, wie kostbar das Leben mit Kindern ist? Auch wenn sie zuweilen nerven?

In den Zeitungen gibt es Artikel, die fragen ernsthaft, wieviel ein Kind kostet. Eine falsche Frage! Sie bewirkt nur, dass junge Leute es noch weiter hinausschieben mit der Familienplanung. Diese Frage zeigt nur, wie sehr das Denkmodell von Materialismus und Kapitalismus alle Lebensbereiche durchdrungen hat. Auf Dauer ist das alles nicht gut für die Gesellschaft. Die Leistungen der Familien für die Gesellschaft lassen sich nicht im Brutto-Inlandsprodukt abbilden, aber sind unverzichtbar, wenn wir denn zukunftsfähig sein wollen.

Familie bleibt die Keimzelle der Gesellschaft – und sie ist von der Idee her der Raum des Füreinander – Daseins, der Gemeinsamkeit, der Verlässlichkeit und der Verantwortung, in dem Halt und Liebe erfahren werden können. Familien werden bedroht durch Leichtsinn, durch öde Stumpfheit des Herzens und vor allem durch die Selbstsucht, die ihre Wurzeln hat in der verzweifelten Angst, man könne nicht

glücklich werden, wenn man auf etwas verzichtet und sich auch etwas zurücknimmt. Es geht immer auch um die Fähigkeit, sich selber ein Stückweit zurückzunehmen. Wir müssen uns bewusst machen, dass die Freiheit – auf die unser ganzes System aufbaut – auch die Bereitschaft zu langfristigen Bindungen voraussetzt. Die Institution der Familie stellt eine generationenübergreifende Solidargemeinschaft dar. Wie bei „Bob der Baumeister“: „Ja, wir schaffen es!“

Jeder hat seine Aufgabe und erkennt seine Aufgabe und erfüllt sie. Der eine Bruder schiebt den anderen, wenn ein Bein gebrochen ist. Wenn die Trauer das Herz zerfrisst, sind unaufdringliche Helfer da und tragen mit. Großeltern betreuen die Enkel. Eltern erziehen die Kinder, und zwar im Idealfall so, dass sie das Leben in einer auf Individualisierung angelegten Wissensgesellschaft bestehen können. Ehe- und Lebenspartner können sich gegenseitig ermöglichen, persönliches Glück zu erfahren und zu genießen und einander eine Stütze sein. Kranke Menschen werden versorgt. Auch die Kinder bekommen Aufgaben in der Familie: Warum nicht auch Müll rausbringen oder die Schuhe putzen? Diese Aufgabenverteilung befreit die Eltern von dem Gefühl, die einzigen Lastesel der Familie zu sein, während die anderen vor der Glotze hängen.

Kürzlich sah ich einen Fernsehbericht aus Spanien. Wirtschaftskrise. Finanzkrise. Korruption und Versagen der Eliten. Die bittere Erfahrung: Auf den Staat kann man sich nicht verlassen. Arbeitslosigkeit. Die Familien halten zusammen und können so mit Geschick und Phantasie überleben. Sonst sähe es ganz anders aus. Es ist mal wieder zu sehen: Die Tragkraft der Familie ist durch nichts zu ersetzen. Sie braucht einen angemessenen gesellschaftlichen Lastenausgleich. Sie braucht Hilfe. Ich denke, auch die Wirtschaft und Arbeitswelt wird mehr Verantwortung für die Familien übernehmen müssen als bisher.

Maria, Josef, das Kind in der Krippe – Urbilder des Lebens. Wer von den dreien wären Sie gern? Manchmal möchte ich dieses Kind sein – geliebt und geborgen. Und dann wieder Maria, die vollkommen lieben und sich hingeben kann. Oder auch Josef, der nicht viel fragt, sondern handelt und zuverlässig zur Stelle ist. Jawohl, Urbilder des Lebens sind das, die wir da beobachten. Es gibt wenig Wichtiges im Leben. Was nicht in Liebe und Leidenschaft und Zuverlässigkeit gegründet ist, ist so beständig wie Blätter im Wind! Nämlich überhaupt nicht!

Wenigstens zu Weihnachten wollen wir diese faszinierenden Urbilder des Lebens ein Stückweit nachspielen. Wir sind Getriebene unserer Sehnsüchte, wollen das Drehbuch nachspielen, das da heißt: Ich – geliebt, in starken Armen, in Freude für andere, im Frieden mit der ganzen Welt. Im konzentrierten familiären Beisammensein dieser Tage erleben dann viele Menschen allerdings auch, wie anstrengend Einigkeit ist. Wenn es zuviel werden sollte: zu viel Essen, zu viel Nähe, zu viel Verwandtschaft mit zu vielen Macken und anstrengenden Gewohnheiten. Alles auf zu wenig Platz, mit zu wenig frischer Luft, zu wenig Rücksicht. Wissen Sie was: Dann könnte vielleicht ein entspannender Spaziergang helfen – gut für die Verdauung und die Psyche. Ich wünsche ihnen allen gelingende Weihnachtstage! Mit der Zusage, dass der ewigreiche Gott durch das Liebeswerben Jesu euer Zugehörigkeitsgefühl zur Familie Gottes stärken will, wünsche ich Ihnen allen: Frohe Weihnachten! Amen.

Liedpredigt – Weihnachten mit Martin Luther: Vom Himmel kam der Engel Schar (EG 25)

Liebe Gemeinde, das Weihnachtsfest hat viel mit Emotionen, mit vertrauten Traditionen und mit Bräuchen zu tun. „Fest der Liebe“ oder „Fest der Familie“ wird es oft genannt. Zu den Feiertagen setzen sich überall Menschen in Bewegung, um am Heiligen Abend mit der Familie unter dem Weihnachtsbaum zu feiern, zu singen und sich gegenseitig zu beschenken. Viele, die nicht oder nicht mehr in einer Familie leben, spüren an Weihnachten ihre Einsamkeit. Manche laden andere alleinstehende Freunde oder Arbeitskollegen ein, lassen den Fernseher ausgeschaltet, zünden Kerzen an, essen gemeinsam und feiern, wenn alle feiern. Denn für die meisten Menschen gehören Weihnachten und Familie oder Gemeinschaft zusammen.

Dass dies so ist, hängt entscheidend mit Martin Luther zusammen. Im Mittelalter wurde das Weihnachtsfest in den Kirchen als christliches Hochfest gefeiert, das aber in den Häusern keine Fortsetzung fand. Solange Luther als Mönch im Augustinerkloster in Wittenberg lebte, war ihm diese Tradition vertraut. Erst seine späte Heirat – Luther war 41 Jahre alt, als er 1525 mit der 26jährigen Katharina von Bora die Ehe einging – und die Geburt der gemeinsamen sechs Kinder bringt eine neue Entwicklung in Gang: Aus dem Kirchenfest wird zugleich auch ein Familienfest.

Ausgangspunkt ist für Luther die Frage: Wie kann ich meinen Kindern das Weihnachtsgeschehen nahe bringen? Luther fragt nicht nur nach dem „Was“, nach dem Inhalt, sondern insbesondere nach dem „Wie“. Und er kommt er zu der Überzeugung, dass dabei das gemeinsame Singen eine wichtige Rolle spielt. Von klein auf hatte Luther Kontakt zur Musik – praktisch wie theoretisch. Er sang als Chorknabe in Eisenach, er erlernte in der Magdeburger Domschule verschiedene Musikinstrumente und studierte schließlich an der Universität Erfurt neben Theologie und Philosophie auch Musik – inklusive Kompositionstechnik.

Kein Wunder, dass Luther später nicht nur die Texte seiner Lieder dichtet, sondern vielfach selber auch die Melodien schafft. Er widmet sie gelegentlich den eigenen Kindern. So ist bezeugt, dass der Familienvater Martin Luther zu Weihnachten 1534 voller Glück über die Geburt der Tochter Margarete das Lied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ gedichtet hat. Er nannte es „Ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi“. Wir werden darauf zurückkommen.

Das Bild auf unserem Gottesdienstblatt¹ zeigt die Familie Luther bei der häuslichen Weihnachtsfeier. Der kolorierte Stahlstich des Weimarer Künstlers Carl August Schwerdtgeburth, datiert 1843, versammelt die Familie um den Gabentisch, auf dem ein geschmückter Weihnachtsbaum steht. Die Kinder sind verzaubert vom Kerzenlicht. Luther spielt die Laute, mit der er den Gesang begleitet. Melancthon stützt sich auf die Stuhllehne von Katharina, und das Hauspersonal rechts und links blickt andächtig auf die idyllische Familienszene.

Liebe Gemeinde, es darf bezweifelt werden, dass es diese Szene tatsächlich so gegeben hat. Zu Luthers Zeit gab es noch keinen Weihnachtsbaum und auch kein ausgeprägtes familiäres Weihnachtsfest. Aber dieses Bild fand in Windeseile Verbreitung und verhalf im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht nur dem Weihnachtsbaum zum Einzug in die Wohnzimmer, sondern wurde mit allem Drum und Dran zum Inbegriff der deutschen Weihnacht.

Luther wusste, dass Inhalte sich nicht ohne Formen weitergeben lassen. Aber er wusste auch: Formen ändern sich. Wer althergebrachte Formen zwanghaft konser-

1 Carl A. Schwerdtgeburth, Stahlstich 1843

viert, verfehlt den Inhalt. Deshalb kreisten Luthers Gedanken immer um den Sinn der christlichen Feste.

Er war Professor der Theologie und Prediger. Während der Hochfeste zu Ostern und Weihnachten stieg er an jedem Tag zweimal auf die Kanzel der Wittenberger Stadtkirche. Er predigte die Botschaft von der Menschwerdung Gottes für die Bürger der Stadt und für die Studenten, für die Bauern aus den umliegenden Dörfern und für die Kinder. Für sie alle verband er die biblische Geschichte mit Bildern aus ihrem Leben, die sie kannten und verstanden. Aber nicht allein in Predigten gab Luther die Frohe Botschaft weiter, sondern auch in zahlreichen Liedern. Er verstand es, Lieder zu schreiben, die jeder verstehen konnte und die dadurch weit über den kirchlichen Bereich hinaus bekannt geworden sind.

Mehr als zwanzig Luther-Lieder sind in unserem Evangelischen Gesangbuch enthalten, darunter drei Weihnachtslieder. Das früheste dieser Lieder ist „Gelobet seist du, Jesu Christ“, das wir zu Beginn gesungen haben. Luther schreibt es – wie die meisten seiner Kirchenlieder – im Jahr 1524. Er nimmt ein schlichtes, einstrophiges Lied aus vorreformatorischer Zeit auf und baut es mit sechs eigenen Strophen zu einer regelrechten Weihnachtspredigt aus. Ihren Kern bildet ein Gedanke, der Luther nie losgelassen hat: „Den aller Welt Kreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß.“ Der Schöpfer der Welt wird ein hilfloses Geschöpf: „Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Welt erhält allein.“ Aber Luther begnügt sich nicht damit, dieses paradoxe Ereignis festzustellen. Sein ganzes Bemühen gilt dem Aufweis, dass es „für uns“ geschehen ist: „Das hat er alles uns getan, sein groß Lieb zu zeigen an. Des freu sich alle Christenheit und dank ihm des in Ewigkeit.“

Orgel: Peter Morhard: „Gelobet seist du, Jesu Christ“

Zehn Jahre nach diesem wunderschönen Choral schreibt Luther sein zweites Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Es ist ein Kinderlied, eine Erzählung der Weihnachtsgeschichte in Liedform. Luther soll es – wie bereits gesagt – 1534 zur Bescherung für seine fünf Kinder geschrieben haben. Als es zum ersten Mal im häuslichen Kreis erklang – das Bild auf unserem Gottesdienstblatt bezieht sich wohl auf dieses Ereignis – war der älteste Sohn Hans acht Jahre alt, Magdalene fünf, Martin drei, Paul eineinhalb und Margarete eben geboren. Es wäre verlockend, nun den vielen bekannten und unbekanntem Strophen dieses fröhlichen, kindlich verspielten Liedes nachzugehen. Aber die sind heute nicht unser Text.

Wir wollen die Weihnachtsbotschaft jetzt vielmehr aus einem Lied vernehmen, das Martin Luther gegen Ende des Jahres 1542 geschrieben hat: „Vom Himmel kam der Engel Schar“. Es ist sein drittes Weihnachtslied und eines seiner letzten Lieder überhaupt. Während das Kinderlied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ für den häuslichen Gebrauch bestimmt ist, hat Luther das Lied „Vom Himmel kam der Engel Schar“ mit dem Vermerk „in ecclesia“ versehen – und das heißt: als Kirchen- und Gemeindelied konzipiert. Aber das ist nicht der einzige Unterschied. Das späte Lied ist vor allem sehr viel ernster gestimmt. Darin spiegelt sich die Situation des Reformators in der Entstehungszeit.

Die letzten drei, vier Lebensjahre Luthers sind dunkle Jahre: politisch, kirchlich und persönlich. Politisch sieht Luther die Türken, die im Oktober 1542 vor Wien stehen, als schwere Bedrohung an. Kirchlich flammt die Auseinandersetzung mit dem Papsttum noch einmal auf. Und persönlich bedrücken ihn Krankheit und Leid: die zwölfjährige Tochter Magdalene stirbt. Luther wird von Depressionen heimgesucht und von Anfechtungen geschüttelt. Unter diesen Bedingungen entsteht das Lied „Vom Himmel kam der Engel Schar“. Kein Wunder, dass dessen Sprache nicht kindlich verspielt klingt, sondern – wie ein Interpret bemerkt hat – „trotzig-tröstlich“, und manchmal an den Klang des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ erinnert.

Als dichterische Form wählt Luther das Strophenlied mit paarweise gereimten Vierzeilern: „Vom Himmel kam der Engel Schar, / erschien den Hirten offenbar; sie

sagten ihn: Ein Kindlein zart, das liegt dort in der Krippen hart“. Aber dieser Satz im vierten Vers der ersten Strophe ist hier nicht zu Ende, er wird weitergeführt im ersten Vers der zweiten Strophe: „... zu Bethlehem in Davids Stadt, / wie Micha das verkündet hat, es ist der Herre Jesus Christ, / der euer aller Heiland ist.“ Strophe 1 und 2 gehen also nahtlos ineinander über. Sie erzählen, was geschehen ist, und halten sich dabei eng an den biblischen Bericht. Luther legt die gesamte Verkündigung den Engeln in den Mund. Während das Kinderlied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ lediglich mit einer Engelsbotschaft beginnt, ist unser ganzes Lied von der ersten bis letzten Strophe der Sache nach nichts anderes als Engelsbotschaft.

Orgel: Johann Praetorius „Vom Himmel hoch, da komm ich her“

Liebe Gemeinde, Engel sind Boten Gottes. In der Bibel erscheinen sie oft in menschlicher Gestalt, aber sie stammen aus einer anderen Welt, der Welt Gottes. Luther hat an ihrer Existenz nie gezweifelt, vielmehr, er vergewissert sich in jedem Morgen- und Abendgebet ihres Beistands: „Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde.“ Esoterische Spekulationen aber liegen ihm fern. Die Frage nach der Beschaffenheit von Engeln, ihrer Natur oder Substanz, liegt außerhalb seines Interesses. Entscheidend ist: Engel haben einen Auftrag, den sie allein durch das Wort erfüllen. Durch ihr Wort – Luther kann auch sagen: durch ihre Predigt – lenken die Engel den Blick von sich fort auf das Geschehen, mit dem Gott in die Welt eingreift. Das zeigt die Weihnachtsgeschichte höchst anschaulich, und Luther beleuchtet dieses Tun der Engel in den ersten drei Strophen unseres Liedes sehr genau.

Was tun die Engel? Was ist ihre Aufgabe? Zunächst einmal haben sie die Menschen von der Geburt des Kindes zu benachrichtigen. In einer Weihnachtspredigt hat Luther einmal gesagt: „Die Hirten konnten nicht wissen, was in Bethlehem geschehen war, es sei denn durch die Worte des Engels.“ Von den Hirten ist diese Nachricht weiter gelaufen bis hin zu uns. Hand in Hand mit der Benachrichtigung übernehmen die Engel – und das ist ihre zweite Aufgabe – die Deutung der Geburt als der Menschwerdung Gottes. Allein die Worte der Engel lassen die Hirten und uns durch die Hülle der Menschlichkeit hindurchblicken. Wer ist dieses Kind? „Es ist der Herre Jesus Christ“, von Gott gesandt und mit Vollmacht ausgestattet.

Zur Funktion der Deutung gehört auch der Rückverweis auf die Verkündigung des Micha, die wir in der Schriftlesung zu Beginn des Gottesdienstes gehört haben. Noch einmal soll – wie der Prophet es Jahrhunderte zuvor schon angekündigt hatte – aus dem kleinen unbedeutenden Bethlehem ein Herrscher über Israel hervorgehen. Aber dieser Herrscher wird kein Machtmensch sein, er wirtschaftet nicht in die eigene Tasche, und ihm muss sich niemand blind unterwerfen. Seine Herrschaft wird eine heilende, zurechtbringende Herrschaft sein.

Diese Verheißung projizieren die Engel auf das Kind in der Krippe. Damit rücken sie sein Leben in eine Perspektive, die weiter reicht als alles, was es in dieser Welt zu erleben gibt und in ihr zu erleiden gilt. So wunderbar ist diese Aussicht, dass die himmlischen Boten ausrufen: Ihr alle habt Grund zur Freude. Denn: Gott selbst ist vom Himmel gekommen. Er ist mit uns eins geworden, unser „Fleisch und Blut“, unser „Bruder“, unser „Geselle“. Ein „Geselle“ – althochdeutsch „gisello“ – ist jemand, der „den Saal – den Wohnraum – mit einem anderen teilt“. Das heißt: Gott, der ferne und oft als verborgen erfahrene Gott, kommt uns spürbar nahe. Er teilt mit uns den Lebensraum und wird unser Wegbegleiter.

Liebe Gemeinde, beim Stichwort „Geselle“ befinden wir uns unversehens schon im zweiten Teil des Liedes „Vom Himmel kam der Engel Schar“. Im ersten Teil, in den Strophen 1 bis 3 ging es um die Mitte der weihnachtlichen Botschaft, um das Einswerden Gottes mit uns Menschen im Kind von Bethlehem. Im zweiten Teil, in den Strophen 3 bis 6, geht es um die Reichweite und die Auswirkungen dieses Geschehens. Jetzt greifen die Engel weit aus, sie reden nicht mehr nur zu den Hirten damals auf dem Felde, sondern auch zu uns heute in unseren unterschiedlichen Situationen. Und der,

den sie unseren „Gesellen“ nennen, der mit uns die Wohnung teilt, ist nicht mehr das Kind in der Krippe, sondern der erwachsene Jesus von Nazareth. Von ihm erzählen die Evangelien auf jeder Seite, wie er die Menschen aufsucht, um Schuld zu vergeben und zu trösten, um Schmerzen zu lindern und zu heilen. Jesus lebt und handelt in der Vollmacht Gottes. Er verkörpert Gottes Zuwendung zur Welt und zu jedem einzelnen Menschen. Er lässt uns erfahren, dass auch unser Leben – trotz aller Unvollkommenheit, Hinälligkeit und Verstrickung in Schuld – ein auf Heil angelegtes Leben ist.

Mit der vierten Strophe überschreitet Luther den Rahmen eines Weihnachtsliedes. Mehr noch: Er lässt die Weihnachtsgeschichte des Lukas hinter sich und entfaltet aus der Mitte des Evangeliums, aus dem Bekenntnis zu Kreuz und Auferstehung Jesu Christi, seinen persönlichen Glauben. Einen Glauben, der im Alltag trägt, auch in Anfechtungen und Zweifeln, in Krankheit und Leid, wie Luther sie im Alter erfahren musste, so wie manche unter uns. Emotionale Ausrufe wie „Was kann euch tun die Sünd und Tod?!“ oder „Lasst zürnen Teufel und die Höll!“ sind ja unüberhörbar Originalton Luther, gerade in ihrem Wechsel mit klaren unaufgeregten Sätzen, die uns ruhig und gelassen den Beistand Gottes zusagen: „Ihr habt mit euch den wahren Gott.“ „Er will und kann euch lassen nicht.“

Liebe Gemeinde, die letzten drei Strophen zeigen unübersehbar die Handschrift des Reformators, spiegeln seine Theologie mit der zentralen Erkenntnis der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Von Luther können wir lernen: Mit dem Glauben – im Sinne von Vertrauen – verhält es sich wie mit dem Kind in der Krippe. Da gibt es nichts zu tun oder zu machen, auch nichts zu erkämpfen oder zu erringen. Da gilt es nur zu hören und zu sehen, sich beschenken zu lassen und anzunehmen. Solcher Weihnachtsglaube gibt uns Halt inmitten auch dunkler Erfahrungen, die uns bedrängen. Die Belastungen unseres Lebens werden dadurch nicht weggewischt, aber Zuversicht und Mut wachsen uns zu – und hoffentlich auch Beharrlichkeit und Geduld. Was uns die Schar der Engel, der Boten Gottes aus Bethlehem oder aus Wittenberg zuruft, das stärkt unser Gottvertrauen und unsere Glaubenszuversicht. Die weihnachtliche Stimmung des Familienfestes wird verfliegen. Die Stärkung durch die Weihnachtsbotschaft aber bleibt. Von dieser Stärkung können wir zehren, wenn wir nach den Festtagen in den Alltag und in das neue Jahr hineingehen: „Des danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich allezeit.“ Amen.